

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 34

Artikel: Neue Wege der Obstverwertung

Autor: M.J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Huhn, das etwas gelernt hatte.

Von Lisa Wenger.

Ein schönes, fremdes Huhn hatte sich auf einen Hühnerhof verirrt und suchte nach Nahrung.

Es hatte glänzende Federn und silberne Ringe an den Beinen. Es lebte bei einer Künstlertruppe mit seiner Familie und verstand zu apportieren, sich auf Kommando tot zu stellen, über sein eigenes Ei zu hüpfen, rückwärts und vorwärts, und konnte Purzelbäume machen. Und das war sein Hauptkunstwerk! Jetzt stand es in einer Ecke und pickte ein paar Körner auf.

„Was ist das für ein auffallendes Geschöpf?“ frug die dicke, graue Henne den Hahn.

„Sie hat ja silberne Ringe an den Füßen. Woher hat sie die?“

„Ich weiß es nicht“, sagte der Hahn, „aber sie gefällt mir.“

„Natürlich“, glückste geringshäzig die Graue, „dir gefällt alles Neue!“

„Das Alte auch“, sagte höflich der Hahn und verbeugte sich galant.

Inzwischen sahen die andern Hühner um die Fremde herum und forschten sie aus über Herkunft und Familie.

„Ich trete in einem Zirkus auf! Ich hab allerlei gelernt!“ erzählte harmlos das Huhn, und beschrieb die Kunststücke, die es konnte. Da erhob sich ein ungeheures Gejagd. Ein paar Hennen flohen, einige gingen vorsichtig um die Fremde herum, um sie nicht zu berühren, einige rannten nach ihren Rücken, um sie zu beschützen, und ein paar sahen sich um, was der Hahn dazu sage.

„Purzelbäume macht sie! Wie gräßlich!“ gackerte ein mageres Huhn, das als Eierlegerin berühmt war. „Das schickt sich ja aber gar nicht!“

„Warum nicht?“ fragte harmlos der Hahn.

„Darum nicht! Es ist gegen die Natur!“

„So!“ frug verwundert das Huhn, das etwas gelernt hatte. „Was haben denn meine Purzelbäume mit der Natur zu tun?“

„Es ist einfach gegen die Natur! Wo kämen die Rückenhähne hin, wenn alle Hühner etwas lernen wollten!“

„Oh behüte! Da ist keine Gefahr!“ sagte das schwarze Huhn etwas pikiert.

Da fing eine Rouen-Ente an zu schnattern und mit den Flügeln zu schlagen. Sie war ein Muster von Tüchtigkeit, eine große Eierlegerin und Führerin der Jungen, und genoss viel Ansehen.

„Darf man fragen: Gehören Sie zu einem Hahn?“

„Natürlich!“ sagte die Fremde, „und zu einem schönen, ausländischen!“

„Haben Sie Rücken?“

„Das will ich meinen! Nein! Und sie haben alle schon ihre Schwanzfedern und ihre Flügelchen!“

„Und da treten Sie auf und machen den Zuschauern Kunststücke vor, und daheim piepsen Ihre Jungen, haben nichts zu fressen und frieren, und haben keinen, der auf sie achtet! Eine ganz liederliche Mutter sind Sie! Vor Ihnen kann man ja gar keine Achtung haben und muß unsere jungen Entlein und Hühner vor Ihnen warnen!“ Das wurde aber dem fremden Huhn zu bunt.

„So! Und woher wissen Sie denn, daß ich meine Jungen vernachlässige? Sehen Sie sich die Rücken einmal an. Aufgeweckt und lustig und klug sehen Sie in die Welt.“

Und fragen Sie meinen Hahn, mit wem er am liebsten auf der Wiese spaziert, mit mir oder den andern Hühnern, die kleinlich und engherzig und langweilig sind wie Sie!“

Die Rouen-Ente wollte dazwischen schnattern, aber die Schwarze kam ihr zuvor.

„Und fragen Sie den Ihren? Warum muß er immer neue Hühner haben? Die seinen sind schön genug, man kann kaum schönere finden! Weil ihr Enten und Hühner alle langweilig seid, und man es mit euch auf die Dauer

gar nicht aushalten kann, darum!“ Da drangen aber sämtliche Hühner und Enten auf das schwarze Huhn ein und zwackten es, und rissen ihm die Federn aus, und gackelten und kreischten.

„Läßt sie in Ruh!“ krächte der Hahn. „Sie hat recht, das was sie sagt, ist wahr!“

„Wahr!“ kreischten wieder die Hühner, „ist das nun unser Dank!“

„Und wie haben wir dich geliebt!“ gackelte jammernd die Graue.

„Sie liebt ihren Hahn auch!“

„Und wie eifrig haben wir Eier gelegt!“ kreischten andere.

„Das hat sie auch getan!“

„Und wie viele Rücken haben wir dir geschenkt!“ prahlte eine große, graue Henne mit 7 Jungen.

„Sie hat deren neun!“

„Ja!“ lärmten alle Hühner durcheinander, „aber wie werden sie aussehen! Mager und verrupft und mit nackten Hälsen! Und zum Schluss frisst sie Raaze und Habicht, denn wer passt auf sie auf?“

Da piepste es draußen vor dem Hühnerhof aus vielen kleinen Reihen, und neun kugelrunde, zierliche, glänzende Rücken ließen vor dem Holzgitter herum.

Als das schwarze Huhn sie sah, flog es mit lautem Freudengejagger auf sie zu. Die Rücken rannten um das Huhn herum, flogen ihm auf Kopf und Hals, krochen unter seine Flügel und wieder hervor, und piepsten und freuten sich aneinander.

Ober auf dem Zaun aber standen sämtliche Hühner, und unten guckten die Enten durch das Gitter.

„Und wie gefallen euch meine Rücken!“ rief das schwarze Huhn. Da fiel ihm etwas ein. Es machte plötzlich einen Purzelbaum, einen vorwärts und einen rückwärts, und hüpfte dann über seine sämtlichen Rücken weg, die sich im Nu in eine Reihe gestellt hatten. Zum Schluss machte es eine tiefre anmutige Verbeugung.

„Bravo! Bravo!“ krächte der Hahn. Die Hühner aber rannten wütend gackernd davon.

Und an dem Tag mußte der Hahn seine sämtlichen Regenwürmer selber essen! Er machte sich aber nichts daraus.

(Aus „Amoralische Fabeln“, Verlag Eugen Diederich, Jena.)

Neue Wege der Obstverwertung.

Seit Jahren werden in unserem Lande neue Wege der Obstverwertung gesucht und da und dort tapfer Beischriften. Das Problem, was mit den riesigen Obstüberschüssen geschehen soll, wird besonders dringend in ertragreichen Jahren. Selbst in Jahren mit Durchschnittserträgen können wir in der Schweiz mit einer Obsternte von 60,000 Eisenbahnwagen rechnen. Schon während des Krieges griff man auf alte, fast vergessene Methoden der Obstverwertung zurück; die Dörrhäuschen und Schnitztröge aus Großvaters Zeiten kamen wieder zu Ehren; es wurden Fruchtpasten und Fruchtkonserven nach neuen Methoden bereitet.

Kenner und Praktiker der Obstverwertung wie Grossrat Neuenschwander in Oberdiessbach schlügen vor, man sollte in den Städten Obstlagerhäuser errichten, um dem Konsumenten jederzeit frische und richtig gelagerte Apfelf und Birnen zugänglich zu machen. Für das Schweizer Obst sollte mehr Propaganda gemacht werden, sonst erleben wir es, daß der Schweizer die kalifornischen Apfelf den Schweizer Apfelf vorzieht. Um dem Konsumenten zu zeigen, welch schönes Obst wir im eigenen Lande haben, sollten Obsttage veranstaltet werden.

Diese Anregungen wurden letzten Herbst durch die Zusammenarbeit von gemeinnützigen und landwirtschaftlichen Vereinen, durch Zusammenspannen von Produzenten und Konsumenten zum Teil verwirklicht. Viel Anregung für den Obsthandel und für vermehrte Herstellung von Obstkonserven

und unvergorenen Obstsäften bot die Berner Ausstellung, die vom 17. September bis 2. Oktober 1927 in der Städt. Reitschule stattfand und 20,000 Besucher anzog. Da sah man an Hand von Tabellen, die der landwirtschaftliche Verein des Amtes Bern herstellen ließ, ganz erstaunliche Tatsachen dargestellt: In unserem Lande sind rund 12 Millionen tragfähige Obstbäume. Auf jeden Schweizer kommt je ein ausgewachsener und tragfähiger Pflaumen- oder Kirschbaum, ein Apfelbaum und ein Birnbaum. Die Hälfte des Schweizer Obsts wandert ins Gärfaß oder in den Brennhafen. Die Schweizer kauften im Jahre 1926 für 20 Millionen Franken Obst (Trauben und Süßfrüchte nicht gerechnet) im Auslande.

Die Ausstellung wurde von vielen Interessenten des Obstbaues und der Obstverwertung benutzt zu reger Werbearbeit für ihre Produkte. Am Früchtestand wurde viel Obst verkauft oder vermittelt. In der Wirtschaft konnte man allerlei Obstspeisen und die ausgezeichneten Obstsäfte kosten. So wurde schon durch die Ausstellung der Gedanke der Obstpropaganda verwirklicht.

Gestützt auf diese Erfahrungen veranstalteten die Schweizerwoche und die landwirtschaftlichen Vereine einige Zeit später auf dem Bundesplatz in Bern einen geschmackvoll arrangierten Obstmarkt. Der Zweck der Veranstaltung war Vermittlung guter einheimischer Ware, Propaganda für das Schweizerobst. Die Wirkung war gut, besonders am zweiten Markttage fanden sich zahlreiche Käufer ein, die sich mit gutem Obst versorgen konnten.

Durch eine besondere Aktion wurde die Wirkung dieser Obstpropaganda schließlich im ganzen Lande spürbar. Um die gewaltigen Obstüberschüsse des Landes, wenn auch nur zum kleinen Teile, zu verwerten, stellte die Bernische Genossenschaft für alkoholfreie Obstverwertung sieben fahrbare Sterilisierherde zur Verfügung. Mit diesen wurden in den



Von der Berner Ausstellung für Obstverwertung (Herbst 1927).

Kantonen Bern, Solothurn, Aargau, Basel, Zürich und Graubünden 350,000 Liter Süssmost bereit und durch eine zweckentsprechende Organisation verkauft. Die Süssmosttage vermittelten dem Städter und dem Gebirgsbewohner den gesunden Süssmost. Durch sie wurden die Bauern und Mostereien angeregt, sich noch mehr als bisher für die gärungs-freie Obstverwertung zu interessieren. Große Mengen von Obstsaft wurden dem Gärfaß und dem Brennhafen entzogen. Die private und genossenschaftliche Süssmosterei wurde mächtig angeregt. Man kann annehmen, daß durch Aktionen, die mit der vorhin erwähnten Beziehungen haben, weitere 100,000 Liter Süssmost bereitet werden sind.

So eröffnen sich dem Schweizer Obst, in fester und flüssiger Form, neue Absatzmöglichkeiten. Wir möchten nur wünschen, daß durch ihre zielbewußte Förderung in fünfzigen Jahren weiter an der Lösung des Obst- und Alkoholproblems gearbeitet werde.

M. J.

Die Tat der Maria Beldamer.

Roman von Kurt Martin.

(7. Fortsetzung).

„Aber ich bitte Sie! Wenn ich meine Aussage beeidige! — Sie werden doch nicht glauben, daß Maria von mir bei dem Morde überrascht wurde und floh und dann nach meinem Gehen zu dem Toten zurückkehrte?“

„Es wäre recht leicht so denkbar. — Wissen Sie sonst gar nichts? Sie könnten vielleicht eine Nebensächlichkeit vergessen haben und eine scheinbare Nebensache ist oft gerade sehr wichtig. — Bedenken Sie, es steht das Leben des Mädchens auf dem Spiel. Wenn Sie an die Unschuld Maria Beldamers glauben, dann sollten Sie alles sagen, was Sie wissen!“

„Ich sage ja alles! — Mein Gott, es gilt ja alles nichts bei Ihnen! Hätte ich Tor doch damals gleich Alarm geschlagen, als ich Hombrecht fand. Aber ich dachte an meine Abreise; und dann besteht ja leider diese alte Feindschaft zwischen mir und Hombrecht. — Vielleicht hätte man damals schließlich mich für den Mörder gehalten.“

„Das wohl nicht! Sie hätten aber damals durch so fortige Meldung Fräulein Beldamer wahrscheinlich vor einem furchtbaren Los bewahren können; denn furchtbar ist das

Los dieses Mädchens, wenn es an dieser Tat, zum mindesten an der Ermordung schuldlos ist.“

„Grauenvoll!“

„Wir müssen baldigst abreisen! Sie müssen Ihre Aussagen in Gegenwart Fräulein Beldamers wiederholen. Vielleicht befürchtet sie sich dann auf alles, wenn doch eine Art geistige Umnachtung, wie Sie meinen, bei ihr vorliegen sollte. Es genügt gewiß ein kurzer Aufenthalt Ihrerseits in Deutschland. Dann können Sie sich ja immer noch Ihrer Expedition widmen.“

„Es ist mir gleich, wie lange ich drüben nötig bin. Ich muß und will Maria helfen.“

6.

„Und wie urteilen Sie nun, nach dieser neuerlichen Beobachtung, über die Beldamer, Herr Doktor?“

Staatsanwalt Dr. Türmer sah gespannt auf den ihm gegenüber sitzenden Gerichtsarzt. Der blätterte eifrig in einem Notizbuch.